Die
Brieftasche.

Nichtpolitische Beilage zur Unterhaltung und Belehrung, zu der Zeitung:
„Der Correspondent von und für Schlesien."

Sonnabend — No. 41. — den 11. Oktober 1828.

Die Kunst angenehm zu träumen.
(Von Benjamin Franklin.)

Da wir einen großen Theil unsers Lebens im Schlafe zubringen, worin wir bald angenehme, bald widrige Träume haben, so ist es keine ganz gleichgültige Sache für uns, jene zu erlangen und diese zu verhüten: denn wirklich oder eingebildet, Schmerz bleibt Schmerz, und Vergnügen — Vergnügen. Können wir uns aber angenehme Träume verschaffen, so ist das reiner Gewinn für die Freuden des Lebens. Zu diesem Zwecke müssen wir vor allen Dingen durch gehörige Bewegung und große Mäßigkeit die Gesundheit zu erhalten suchen; denn wenn der Körper krank ist, so wird die Phantasie verwirrt, und es treten meist unangenehme, bisweilen schreckliche Bilder vor die Seele. Bewegung vor dem Essen ist besser als nach dem Essen. Essen wir spärlich, so wird die Verdauung leicht und gut, der Körper munter, die Laune heiter, der Schlaf natürlich und ruhig seyn. Trägheit dagegen, mit Uebermaaß im Essen verbunden, erzeugt alle dem Obigen entgegengesetzten Erscheinungen. Wer jedoch viel Bewegung hat, kann und muß sogar mehr essen, als ein Anderer, der den Körper nur wenig anstrengt. Ueberhaupt essen die Menschen seit der Ausbildung der Kochkunst gewiß noch einmal so viel, als die Natur fordert. Abendmalzeiten sind nicht schädlich, wenn man zu Mittag nicht stark gegessen hat; aber starke Nachtmalzeiten auf ein reichliches Mittagmal müssen nothwendig unruhige Nächte machen. Indeß, da die Konstitutionen verschieden sind, so ruhen Manche auch gut nach solchen Malzeiten: es kostet ihnen blos einen langen Traum und einen Schlagfluß; nach diesem schlafen sie sanft bis an den jüngsten Tag.

Zu dem Anfange dieses Thema's setzen wir noch die Bemerkung eines berühmten Arztes, der sagt: daß er nie in der Nacht zu Jemanden gerufen worden sey, der nichts, oder wenigstens mäßig zu Abend gegessen habe; aber daß viele seiner Kunden nach einem reichlichen Abendessen am Morgen todt im Bette gefunden wurden. Ein anderes Mittel, die Gesundheit und guten Schlaf zu erhalten, ist ein beständiger Zugang der frischen Luft in das Schlafzimmer. Man erzählt von Methusalem, der auf der Welt am längsten gelebt, daß er immer in freier Luft geschlafen habe. Nachdem er 500 Jahre alt geworden war, erschien ihm ein Engel und sprach: „Erhebe dich Methusalem und baue dir ein Haus, denn du sollst nochmals 500 Jahre leben." Methusalem aber antwortete und sprach: „Soll ich nur noch 500 Jahre leben, so lohnt es nicht der Mühe, mir ein Haus zu bauen. Ich will ferner in freier Luft schlafen, wie ich bisher gewohnt war." Jahrhunderte lang hatten die Aerzte behauptet, die Kranken müßten vor frischer Luft bewahrt werden, als sie endlich die Entdeckung machten, daß sie ihnen doch gut thue. Man kann daher hoffen, sie werden eben so mit der Zeit entdecken, wie sie auch Gesunden nicht schädlich sey, und daß wir sodann von der Luftscheu geheilt werden, die jetzt schwache Seelen peinigt, und macht, daß sie sich eher vergiften und ersticken, als einen Flügel ihres Schlafgemachs öffnen.

Die griechischen Schiffe.

(Aus Doktor Elster's: „Das Bataillon der Philhellenen, dessen Errichtung, Feldzug und Untergang.")

Die Mannszucht auf den griechischen Schiffen ist vorzüglich. Viel ruhiger geht es auf ihnen zu, als auf europäischen Kauffahrtei- oder Kriegsschiffen; nur selten unterbricht der Ruf des Steuermanns oder Schiffslieutenants die Stille. Dieser Zuruf geschieht (manchmal vermittelst einer Pfeife) gewöhnlich in einem durchaus freundlichen Tone, während es scheint, ein europäisches Schiff könne nur durch beständiges Fluchen und Schimpfen dirigirt werden. Hier konnten wir, auf unsere Humanität nicht wenig eingebildete, Europäer einmal bei den verwilderten Griechen in die Schule gehen. Auf den Zuruf oder Pfiff des wachthabenden Offiziers fliegt Alles an den Ort, wo geholfen werden muß. Beim Segelrollen und Aufziehen winden und schlingen sich gleichsam die griechischen Matrosen um die Segelstange herum. Sie gehen selten auf den Strickleitern zurück, sondern pakken irgend einen herabhängenden Strick, und sind so im Nu wieder an Bord. Sie setzen, wie es scheint, etwas darin, sich durch Verwegenheit und Geschicklichkeit auszuzeichnen. Ich sah z. B. einmal, als noch ein Seitensegel angemacht werden sollte, einen Matrosen am äußersten Ende der Segelstange mit unbegreiflicher Leichtigkeit herumtanzen, ohne daß er sich mit den Händen festgehalten hätte, bis er plötzlich ins Meer stürzte. So gingen die Prophezeihungen Einiger von uns, die seiner verwegenen Behendigkeit mit Kopfschütteln zugesehen hatten, in Erfüllung. Dennoch hatte er unter Allen Theilnahme erregt, und wir waren eifrig bemüht, seinen Körper im Meere zu entdecken. Vergebens! denn schon sprang der Verlorne am hintern Theil des Schiffes lachend an Bord. Er war gar nicht ins Meer gefallen, sondern gesprungen, und sodann, um uns zu necken, eine Strecke unter dem Wasser fortgeschwommen. Dieser Spaß erinnerte mich unwillkührlich an die Taucherkünste der alten Griechen, mit welchen die Athenienser z. B. bei der Belagerung von Syrakus, die gegen sie im Hafen eingerammten Pfähle tief unterm Wasser absägten."

Kalamata.

Kalamata (wo die Truppen der französischen Expedition ans Land gegangen sind) in Messenien, in der Nähe des alten Kalama (das schon Polybius ein festes Kastell nennt) liegt unter 37° 7′ nördlicher Breite und unter 22° 10′ östlicher Länge von Greenwich, und in einer Entfernung von ungefähr 3 geographischen Meilen von der Stadt und Landspitze von Koron, gegen Nordosten, an dem linken Ufer des Flüßchens Spirnazza. Die Gegend ist äußerst fruchtbar. Oliven-, Maulbeer-, Feigen-, Orangen- und Zitronenbäume schließen ohne Unterbrechung zu beiden Seiten die Straße ein, und kurz vor der Stadt kommt man (von Norden), in der Gegend eines mit Mauern umgebenen, ziemlich großen Gartens, über den Fluß. Aus den drei oder vier höheren und ansehnlicheren Häusern der Stadt hat man eine herrliche Aussicht. Gegen Süden sieht man den Golf, der auf der einen Seite von Koron und auf der andern von Maina umschlossen ist, und vor demselben die fruchtbare Ebene, die von Cypressen-, Orangen-, Zitronen und Granatbäumen beschattet wird, unter denen sich die Gärten von der Stadt bis an das Meer, bis zu einer Entfernung von einer halben Meile, hinziehen. Gegen Nord-West erblickt man die malerischen Gipfel des Berges Ithome (jetzt Vourkana genannt), welchen man über die ganze Ebene hin emporragen sieht, und dessen heutige Benennung, wegen seiner großen Aehnlichkeit mit dem Vesuv, wahrscheinlich eine Korruption dieses Namens ist. Gegen Nord-Ost sieht man die Trümmer des neuen Kastells von Kalamata (vielleicht sogar auf der Stelle des alten Kalama erbaut) und jenseits desselben die tiefe Schlucht, welche sich bis tief in den Fuß des Taygetus hinein erstreckt, und von wo aus der Weg nach dem Thale von Mistra (Sparta) geht, dessen Entfernung man auf etwa 8 bis 9 Stunden schätzt. Gegen Süd-Ost dacht sich der Taygetus (oder wie ihn die Griechen von Kalamata, wie alle hohen Berge, nennen, St. Elias) in mehreren Vorgebirgen nach dem Meere hin ab, und an dem bedeutendsten derselben liegt, sehr schön, auf einem Felsen das Kastell Chytries. Die Fruchtbarkeit der Ebene rührt wahrscheinlich von dem Schutze her, den die Berge gewähren, und das Klima ist so mild, daß Reisende, in der angenehmsten Jahreszeit an der Küste des Mittelländischen Meeres, zu Anfange des März, hier eine Wärme von 13 Grad Reaumur gefunden haben.

Epistel Lentuli.

„Lentulus Gunst und Heyl sey dem gantzen Rath zu Rom.

Es ist erschinen zu unsren Zeiten und ist noch ein Mensch grosses Gewalts, Krafft und Tugent, genannt Jesus Christus, der auch von dem Volk genant wirt ein Prophet der Wahrheit, welchen auch seine Jüngern nennen und heißen ein Son Gottes, der auch auferweckt die Todten und heilet vil mancherley Krankheiten. Derselbig Prophet und Mensch ist einer schönen, herlichen Personen, hübschs und einer zimlichen Leng, hat ein Ersams Angesicht, daz die Anschauenden lieben und fürchten, sein Har ist braunfarb wie ein zeitige Haselnus und schlicht bis auff die Ohren,

und von den Ohren biß auff die Achseln kreußlicht und scheinbarlicher Gilbe und mitten auff dem Haupt ein Scheitel, nach der weiß und Gewohnheit der Nazareischen, und ist einer gleichen ungerunzelten Stirn. Sein Angesicht ist ganz schön, on alle Mackel, und wolgezieret mit ziemlicher Rosenfarbe, sein Nasen und Mundt seindt on allen Tadel und Mangel, und eines vollkommnes Parts, in der Farb seines Hars, nit lang, zwißlet in der Mitten, hat ein dapffers freundlichs Ansehen, die Augäpffel gilblich klar.

In der Straff ist er erschröckenlich, in der Ermanung sanft und gütig, frölich, doch mit Behaltung aller Dapferkeit, der auch nie gesehen ist worden lachen, aber wol weinen.

Also ist er gantz rechtförmig, an allen Mangl u. Geprechen seines Leibs; seine Handt und Arm seindt lieblich anzusehen. Im Reden ist er angenem, doch messig und weniger Wort.

Und ist der aller wolgestaltest under den Sünen der Menschheit."

Die vorstehende Uebersetzung des bekannten, wahrscheinlich im dritten Jahrhundert geschriebenen Briefes, findet sich auf der Rückseite eines altdeutschen Christusbildes in einer Gemäldesammlung zu Achen.

Beamte in Portugal.

Ihre Zahl ist ungeheuer; das größte und reichste Land würde durch ihre Habgier bald zu Grunde gerichtet werden. Es giebt in Portugal mehr Generale als in dem ganzen, großen Rußland, und nicht ein einziger derselben ist im Stande, eine Armee zu kommandiren. Großbritannien hat nicht bald so viele Finanzbeamte und Richter. Der letztern giebt es in Lissabon allein mehr als hundert. Ihr Gehalt besteht jährlich aus 3700 Gulden, aber sie geben oft mehr als 12,000 aus. Der Ueberrest muß also auf andere Weise herbeigeschafft werden. Eines der alltäglichsten Mittel hiezu besteht darin, daß sie die Gerechtigkeit an den Meistbietenden verkaufen. — Im Departement der öffentlichen Arbeiten sind 88 Angestellte, 188 beim Supplikenhofe, 49 bei der Ordenskammer u. s. w. Der Gerichtshof zu Oporto hat einen Kanzler, 58 Richter und 23 Schreiber. Auf der Mauth zu Lissabon zählt man 99 Beamte und bei der Tabaksregie 129. Die Zahl der Angestellten bei den beiden Ministerien des Kriegs und des Innern steigt über 700, und im Finanzministerium auf 1840, und das Alles bei einem Staatseinkommen von kaum 24 Millionen Gulden! In der Schatzkammer allein arbeiten — oder vielmehr schlafen, spielen und gähnen — mehr als **achthundert** Personen, deren jährliche Gehalte beinahe eine Million Gulden ausmachen. Wenn Don Pedro und Don Miguel einst mit dem Schwerte in der Faust um die Krone dieses armen Landes kämpfen, so darf man von ihnen wol sagen:

Nuda potestas
Armavit fratres: pugna est de paupere regno.
(Nur die Herrschergewalt
Bewaffnet die Brüder; der Kampf gilt dem armen Reiche.)

Noch etwas über den Kometen von 1832.

Der Komet, welcher 1832 kommen soll, kann auch erst 1833 oder 34 erscheinen. Er wurde zum ersten Male 1305 gegen Osten beobachtet; kam im Sommer 1456 wieder, wo man in ihm die Gefahr, womit Europa von den Türken bedroht wurde, zu sehen glaubte; erschien dann 1531 und 1607, in welchem Jahre er vom 26. September bis 5. November am Himmel stand und „den Tod des Herzog von Lothringen und den Krieg zwischen den Dänen und Schweden verkündete." Wiederum ließ er sich 1682 blicken, und Halley prophezeihte seine neue Ankunft für 1757 oder 1758. Letzteres traf ein. Er wurde Ende December 1758 sichtbar. Im Ganzen scheint er zu seinem Laufe 75 bis 76 Jahre nöthig zu haben; je nachdem er der Anziehungskraft größerer oder kleinerer Planeten unterliegt. Seine weiteste Entfernung von der Sonne beträgt 3,420 Millionen englische Meilen (etwa 684 Millionen deutsche Meilen); die nächste 47 Millionen englische (etwa 9 Millionen deutsche) Meilen. Vor 1832 kommt er nicht; ganz sicher aber wird er in dem nächsten Jahre oder doch 1834 erscheinen. Ausgenommen, wenn er mit einem andern Weltkörper in Berührung käme, durch den er gänzlich aufgelöst, von dem er aufgenommen werden könnte, daß nur Aërolithen oder Meteore übrig blieben. So scheint der Komet von 1770 verzehrt worden zu seyn, der **zehn Mal** seit jener Zeit hätte wiederkehren sollen.

Ueberbleibsel von Wallenstein, Herzog von Friedland.

Auf dem Schloßberg bei Töplitz erhebt sich die mächtige Ruine Dux mit ihren felsigen Zugängen. In der Tiefe der Ringmauern, die den Stürmen der Zeit noch trotzen, hat sich eine Frau angesiedelt, die von der Neugierde der Fremden zehrt. Sie zeigt in den vorhandenen Gemächern das vielkopirte Originalbild des Helden, den Stolz des Gebieters auf der Stirne, die rechte Hand am Schwertgriff, die linke mit dem Kommandostab bewaffnet. Ein anderes größeres Bild zeigt ihn in jüngern Jahren hoch zu Roß im Getümmel einer Schlacht. Sein Ringkragen und die Lanze, die ihm den Tod gab, beide noch mit Blut befleckt, sein Degen, seine Stiefeln und Sporen, Sattel und Standarten, und endlich sein Schädel,

versetzen die schwärmende Phantasie in die Welt des Schillerschen Ideals, geschmückt mit der Gedankenhoheit und Göttersprache des Genies, ohne welche Wallenstein für uns nur ein Verräther geblieben wäre.

Herausforderung eines Königs zum Zweikampfe.

Der König von Schweden, Karl IX., forderte den König von Dänemark, Christian IV., wegen eines Einfalls in sein Reich den 12. August 1611 zum Zweikampfe heraus, welches dieser sehr übel nahm und ihm folgende Antwort gab, die zugleich als ein Beitrag zur Sittengeschichte des 17ten Jahrhunderts angesehen werden kann: „wir hatten uns keines solchen Schreibens von dir versehen, aber wir merken, daß die Hundstage noch nicht vorüber sind und mit aller Macht auf dein Gehirn wirken. Dieser Zweikampf kommt uns sehr lächerlich vor, weil wir wissen, daß du schon genug von Gott bestraft bist (der Schlag hatte ihn früher gerührt) und daß es für dich besser seyn würde, hinter einem warmen Ofen zu bleiben, als mit uns zu fechten; du brauchst vielmehr einen geschickten Arzt, der dein Gehirn zurechtbringt, als uns zum Zweikampfe herauszufordern. Du solltest dich schämen, du alter Narr, einen ehrliebenden Herrn anzugreifen." Auf diese Art geht es noch weiter fort.

Anekdote.

Rowland Hill, ein ehrwürdiger Geistlicher in England, ward, als er einst vor vielen Jahren in seinem Wagen über die Haide von Hounslow fuhr, von einem Straßenräuber angefallen, der sein Geld forderte. Hill machte keine Schwierigkeit, es ihm zu geben, äußerte aber mit seiner gewöhnlichen Besonnenheit und guten Laune, daß er vorher noch dem Räuber einige Fragen vorzulegen wünschte. Dieser ließ sich in das Gespräch ein, und nun fragte Hill, ob ihn die Noth zu diesem Gewerbe triebe, oder ob es seine regelmäßige Beschäftigung sey. „Nur die Noth" antwortete zitternd der Verbrecher. So würdest du also, erwiederte Hill, lieber ein rechtliches Gewerbe ergreifen? „Mit Freuden," antwortete der Räuber. Vertraue dich mir ganz an, erwiederte Hill, als er ihm seinen Namen nannte, und ich verspreche dir, dein Geheimniß zu bewahren. Dies that er; Hill nahm den Mann in seinen Dienst und seine Aufführung war von der Art, daß er bald sein vertrautester Diener wurde. Vierzig Jahre diente er in Hill's Familie, und als er starb, hielt der ehrwürdige Geistliche selbst seine Leichenrede, und erzählte dabei die Art, wie er zu diesem Diener gekommen sey, der ein sehr aufrichtiger und frommer Christ geworden war.

Geschichtliche Mittheilung.

Französische Blätter erinnern jetzt daran, daß Morea schon einmal, als die Lateiner ein Kaiserthum in Konstantinopel unter Balduin von Flandern errichtet hatten, im Besitz der Franzosen war. Im Jahr 1205 eroberte es Wilhelm von Champlitte, jüngerer Bruder des Grafen von Champagne, und erhielt auch Athen als ein Lehen vom Marquis Bonifaz von Montferrat, König von Thessalien. Da Wilhelm nachher zur Regierung in Champagne gelangte, so wurde Gottfried von Villehardum zu seinem Nachfolger in Morea gewählt, der das Gebiet als Lehen unter mehrere französische Ritter vertheilte. Diese französische Kolonie erhielt sich, bis sie von den Kataloniern und Türken überwältigt wurde.

Witz und Scherz.

Ein österreichischer und ein preußischer Offizier saßen an der Wirthstafel einander gerade gegenüber und unterhielten sich lebhaft von den Vorzügen ihrer regierenden Herrn. Unterdessen wurde eine Schüssel mit Krebsen zwischen sie gesetzt, in welcher die größeren Krebse alle auf jener Seite lagen, welche gerade dem Oesterreicher nahe war. Der Preuße nahm solches ungerne wahr, setzte jedoch das Gespräch mit aller Lebhaftigkeit fort, und rühmte seinen König darüber, daß er Alles zum Besten zu wenden wisse, wobei er, wie er hoffte unbemerkt, die Krebsschüssel auch so wendete, daß die besten nun auf seiner Seite lagen. Der Oesterreicher hatte sie aber nicht aus dem Auge gelassen, und erwiederte: „Verzeihen's, Herr Kamerad, da lobe ich mir unsern Kaiser, der läßt Alles beim Alten;" zugleich gab er der Schüssel wieder die vorige Wendung, so daß die großen Krebse ihre alte Stelle einnahmen und ihm nicht wol entzogen werden konnten.

Charade von vier Sylben.

(Feodor an sein Bräutchen.)

Drehst Du Dich im Reihentanze,
In des Ballsaals Kerzenglanze,
Wird — durch's erste Sylbenpaar,
Mir so wonniglich das Ganze!
Doch des Letzten reine Freuden,
Sind nicht wen'ger zu beneiden,
Hasch ich — in der Lämmerschaar
Dich! — Du süßes Lämmchen — gar;
Oder giebt ihr Dach uns Schatten,
Vor der Mittagsglut Ermatten.

Auflösung des Räthsels in No. 39.
Zunge.